

IHR NAME LEBT

Ermländische Priester in Leben, Leid und Tod

Von

DR. BRUNO SCHWARK

Domkapitular der Diözese Ermland

Pfarrer Johannes Marquardt

Geboren am 18. Juli 1888, wurde er Priester am 26. Januar 1913. Er ist im Januar 1945 von den Russen erschossen worden.

„Ich selbst bin nicht dabei gewesen“, so schreibt eine Frau aus der Gemeinde Plausen, „aber wir hatten zwei Klosterschwestern in unserer Gemeinde, die waren beim Tode des Herrn Pfarrers dabei gewesen; sie haben es mir selber erzählt. Gleich den ersten Tag, als die Russen bei uns einrückten, hat ein Schuß auf dem Hof geknallt, da hat Herr Pfarrer gesagt: ‚Der zweite gilt mir.‘ Gleich darauf war einer hereingekommen und hat den Pfarrer im Saal erschossen. Es waren in unserem Dorf sehr viele Leute erschossen, die wurden alle erst gegen das Frühjahr beerdigt, weil sich früher keiner ’raustraute.“

Die Zahl der erschossenen Plausener gibt eine Frau mit 36 an. Sie nennt viele Namen. Außerdem wurden noch mehrere Flüchtlinge er-

schossen, auch die Wirtin des Pfarrers, diese auf Anzeige von Polen hin, deren Übergriffen sie entgegengetreten war.

Über die Auffindung der Leiche des Pfarrers berichtet die erwähnte Frau: „Anfang Mai, als es hieß, es ist Frieden, bin ich einmal ins Dorf gegangen, um zu sehen, wie es in unserer Wohnung aussieht. In der Nähe der Pfarrei begegnete mir ein Junge auf einem Pferd, welches an eine Schleife gespannt war. Daneben ging unser Totengräber Wölki, noch ein zweiter Mann und vier Frauen. Die sagten zu mir: ‚Wir haben unseren Herrn Pfarrer gefunden.‘ Da bin ich mit ihnen gegangen. Unser Herr Pfarrer lag auf einer Wiese, welche zum Pfarrgrundstück gehörte, in einem flachen Teich. Er hatte in der rechten Seite im Hinterkopf ein großes Loch, war barfuß, beide Füße waren mit Draht zusammenge-



Pfarrer Johannes Marquardt

bunden. Unter ihm lag noch ein anderer Mann, der hatte Schuhe an, beide Füße auch mit Draht zusammengebunden. Das soll ein evangelischer Pastor aus Landsberg gewesen sein. Der hatte am 28. Januar noch Schutz bei unserem Herrn Pfarrer gesucht, und am 29., mittags, waren beide in seiner Wohnung erschossen worden. An den zusammengebundenen Füßen sind sie dann wahrscheinlich in den Teich geschleift worden. Beide wurden mit Haken und Schippen auf die Schleife gerollt und zum Friedhof gebracht. Unser Herr Pfarrer ist wohl auf den Leib zu liegen gekommen, und weil er groß war und die Schleifen nicht sehr lang sind, haben ihm die nackten Zehen immer auf der Chaussee nachgeschleift. Ein tieftrauriger Anblick. Bis dahin hatte ich noch über keinen Verlust geweint, doch bei diesem Anblick mußte ich weinen. Unser Herr Pfarrer hielt immer so schöne Beerdigungsfeiern, die letzte noch für meine Schwägerin, welche am 22. Januar 1945 beerdigt wurde, und er selbst wurde zu Grabe geschleift wie ein toter Hund.

Im Spätherbst 1944 war unser Herr Pfarrer einmal bei meinen Brüdern in der Werkstatt. Da wurde auch über den Krieg gesprochen. Ich sagte damals: ‚Wenn sich die Amerikaner, Russen, Franzosen und Engländer in Berlin ‚Guten Tag‘ sagen werden, dann wird Frieden sein.‘ Unser Herr Pfarrer sagte darauf: ‚Aber was wird es noch Opfer kosten!‘ Nun wurde er selbst auch ein Opfer.“

Zu dem erschütternden Eindruck, den das Schicksal des Pfarrers macht, möge Pfarrer Dannowski aus seiner Königsberger Zeit noch etwas Versöhnliches melden. Der tote Pfarrer hat ihm in der damaligen Hungerzeit einmal ein kräftiges Mittagessen besorgt. Er erzählt:

„Wir waren in den Kellern der Rothensteiner Kaserne eingesperrt. Da fragten ein paar Russen, wer arbeiten wollte. Ich meldete mich, und wir mußten erst Kartoffeln und dann Mehl in großen Säcken in einen Kellerraum tragen. Da fragte mich der Aufseher: ‚Du Pop?‘ Auf mein Ja sagte er: ‚Du mitkommen, ich will sehen, ob du richtige Pop.‘ Er ging mit mir in einen abgelegenen Kellerraum - ganz wohl war mir dabei nicht - und fragte dann: ‚Kennst du Pfarrer Marquardt?‘ Ich sagte: ‚Pfarrer Marquardt aus Plausen?‘ ‚Ja. Wie sah Pfarrer Marquardt aus?‘ Ich sage und zeige: ‚Groß, breit, großen Kopf, weiße Haare.‘ Er darauf: ‚Ah, ich sehe, du richtige Pop. Ich gewesen bei Pfarrer Marquardt. Pfarrer Marquardt gut.‘ Darauf drückte er mir freundschaftlich ein paar Zigaretten in die Hand und ging mit mir zu den anderen zurück. Dann ließ er uns allein weiterarbeiten. Kam aber bald wieder und winkte uns allen sechs freundlichst, ihm nachzukommen. Es ging wieder in den abgelegenen kleinen Keller. Dort stand ein großer Topf mit Rindersuppe und viel Fleisch. Dazu ein Teller mit gekochten Kartoffeln und Teller und Löffel für jeden von uns. Wir mußten schnell essen und dann wieder weiterarbeiten.“

„Pfarrer Marquardt gut“, sagte der Russe. Das war das allgemeine Urteil. Er war eine lebensstrotzende Kraftnatur. „Nerven hat der keine“, sagte sein schwächlicher Heilsberger Mitkaplan Himmel. Ein Fehler an ihm war sein damit zusammenhängender zu großer Drang nach Geselligkeit. Er machte ihm wohl auch den Umzug von dem geselligen Heilsberg nach dem stillen Dorf Plausen nicht ganz leicht. „Hans Marquardt“, wie er von seinen Freunden angedet wurde, hatte ein Charisma für Jugendseelsorge und Caritas, Vorliebe für alle seelisch und materiell Notleidenden. Er hat sehr viel Gutes im stillen getan und viel weggegeben. Für den Sportplatz der Deutschen Jugendkraft hat er auch persönlich geopfert, wahrscheinlich vierstelligen Beträge. Viele Familien verdanken ihm Unglaubliches an Hilfe. Seine Gutmütigkeit war grenzenlos. Er konnte zu keinem Bettler und Reisenden nein sagen. Nüchterner Realist, Feind aller Phrase, alles Getues und Unechten, alles Lauten, wußte er schwierige Sachen kurzerhand durch gewinnende, phrasenlose Herzlichkeit und einen guten Tropfen zu lösen. Auf gute Weine war seine Zunge geeicht. Auch sein Erzpriester Buchholz schätzte sein nüchternes Urteil. „Auf Wiedersehen im Fegfeuer!“ sagte er 1943 beim Abschied von einem Freund. Ein Wiedersehen auf Erden war damals schon fraglich.